

## *Wein & Eros in Südtirol*



„Uff, das wäre geschafft!“ Friedrich stöhnte, als sie endlich in Kaltern ankamen. Mindestens zwanzig Baustellen auf der A 7, über den Fernpass und dann noch den Brenner hinauf und hinunter hatten sie nun hinter sich. Und immer wieder: Geschwindigkeitsbeschränkungen, Ampeln und Staus auf der über sechshundert Kilometer langen Strecke. Aber nun lag das im Sonnenlicht gleißende Bergmassiv mit seinen weißen Spitzen friedlich vor ihnen. Sie freuten sich auf ein Glas Gewürztraminer, von dem sie schon seit den letzten drei Stunden geträumt hatten.

Die Gesellschaft für Geschichte des Weines hatte wieder einmal zu einem Symposium eingeladen und man war der Aufforderung gerne nachgekommen. Vier Tage lang standen nun Wein und Geschichte im Vordergrund – zwei Themen, die Friedrich und auch Magdalen sehr am Herzen lagen.

Die erste Station der Runde war ein Besuch im Ansitz Köstenholz in Terlan. Dort begrüßte sie der Eigentümer, Baron Georg von Eyrl. Etwas Gutes hatte die Annexion des ehemaligen habsburgischen Besitzes für die – edlen – Bewohner hier: Im Gegensatz zu Österreich durften sie ihre Adelstitel behalten. Der Baron war auch Obmann der Kellereigenossenschaft Terlan und berichtete über die Geschichte Terlans und die jahrhundertelange Weinbautradition im Etschtal. Dazu gab es vier wohlmundende Proben mit Weißburgunder und Sauvignon Blanc.

Vor dem Besuch des Weinmuseums in Kaltern hatten die zahlreichen Teilnehmer Gelegenheit, die Gastronomie des berühmten Weinortes zu prüfen. Wohlgestärkt traf man sich anschließend im Puntay-Keller der Kellerei Kaltern. „Hallo“, meinte mancher und war beim Betreten des Kellereigebäudes überrascht. Nachdem Südtirol doch sehr katholisch ist

und an fast jeder zweiten Hausecke ein Heiliger über das Leben der Bewohner wacht, traf man gleich beim Eingang auf eine hübsche, ziemlich unbekleidete, junge Frau. Natürlich nur als Fresko!

Im herrlich bemalten Puntay-Keller hieß sie der Vize-Obmann der Kellerei-Genossenschaft, Dr. Alexander von Egen, herzlich willkommen. Daneben übt er noch das Amt des Vizebürgermeisters von Kaltern aus und gehört zu den Ehrenbürgern des Weinortes. Mit einer wirklich fulminanten Rede unterrichtete er die Besucher über die Geschichte Kalterns und den Weinbau am Kalterer See. Kaum hatte er mit den ersten zehn Sätzen brilliert, kam auch schon der erste Zwischenruf: „Einen solchen Bürgermeister wie Sie möchten wir auch. Wollen Sie nicht nach Freiburg kommen?“

Aber über so etwas setzte sich von Egen leicht hinweg. „Ach, wissen Sie, hier ist es herrlich zu leben. Dazu gefallen mir meine Aufgaben in Kaltern sehr gut. Und es ist auch hier keine Schande, wenn man ein oder zwei Hektar Weinberge mehr hat als ein anderer.“ Noch eine halbe Stunde referierte er mit Kenntnissen, gespickt mit Latein- und Griechisch-Vokabeln, ehe er seine Rede mit einer Erklärung beendete: „Ich habe es Ihren Gesichtern angesehen: Sie waren überrascht von der herrlichen Ausgestaltung unseres Puntay-Kellers. Diesen haben wir erst vor einigen Jahren gebaut und als er fertig war, überlegten wir uns, welches Interieur er bekommen sollte. Wir haben es uns lange überlegt. Was Sie hier an den Wänden bis zur Decke sehen, sind die ‚törichten und die klugen Jungfrauen‘ aus der Bibel. Ohne die Entwürfe vorher zu sehen, haben wir den renommierten Südtiroler Künstler Robert Scherer gebeten, den Raum so auszumalen, dass die Gäste und die Verwaltung hier unten ihre Freude haben werden. Obwohl es im Keller ist, war es den Damen zu heiß und sie haben sich ein wenig entblättert. Ich denke, das stört Sie nicht – ein wenig Erotik schadet weder den Augen noch unserem Wein!“

Magdalen warf ihrem Friedrich einen schelmischen Blick mit der Bemerkung zu: „Wie ich sehe, gefällt dir diese Ausmalung auch sehr gut!“ „Natürlich, du weißt doch: Schon bei Geoffrey Chaucer hieß es in den Canterbury Tales aus dem vierzehnten Jahrhundert: Dem Reinen bleibt stets alles rein, doch hört ein Mann nie auf, ein Mann zu sein.“

Als nächster Berichterstatter kam der Kellermeister der Genossenschaft zu Wort: „Er ist mein Alptraum!“ erwiderte dieser mit einem Blick auf den Vize-Obmann auf die Frage des Moderators, wie er denn mit seinem Vorredner zurechtkäme. „Das kann ich mir gut vorstellen“, flüsterte Magdalen, „wenn man einen so wortgewaltigen Mann im Vorstand sitzen hat. Sicher weiß er meistens, wie es besser gewesen wäre. Ihm wollte ich auch nicht unterstellt sein.“

Der folgende Tag gehörte der Südtirolmetropole Bozen. Die Stiftskirche in Muri-Gries war der erste Anlaufpunkt. Eine wunderschöne Klosterkirche im Barockstil, die noch heute von den Benediktinern betreut wird. Das Besichtigen war gar nicht so einfach: Eine große Gittertüre hinderte die Besucher, den größeren vorderen Teil des Gotteshauses zu betrachten. Zuerst versuchte es der Kellermeister mit seinem großen Schlüssel – doch das Öffnen gelang nicht. Dann kam der Probst, der erst seit kurzem hier residierte. Auch ihm war es nicht möglich, obwohl er es von innen und von außen probierte. Endlich fand sich ein jüngerer Bruder, der den Schlüssel betrachtete, die Türe prüfte und dann feststellte, dass sich die Pforte mit dem Zurückschieben von zwei kleinen Riegeln öffnen ließ.

Aber nicht nur Kleriker sind manchmal umständlich. Den Besuchern des Hotels in Kaltern ging es am Abend ähnlich: Obwohl es sich fast ausschließlich um Akademikern handelte, war es ihnen nicht möglich, die Hoteltüre zu öffnen. Man klingelte, man klopfte. Nichts half. Eine Dame, die schon öfter Gast im Hause war, drängte sich vor: „Lassen Sie mich ran. Ich

kenne den Code für den Türöffner.“ Als dies auch nichts half, wurde heftiger an die Türe und die Fensterscheiben geklopft. „Was ist denn los?“ fragte die Dame des Hauses, „wieso kommen Sie nicht herein?“ und zog die Türe auf. Die an der Türe stehenden Männer hatten sich so darauf konzentriert, die feststehende Türklinke herunterzudrücken. Dabei hätte man nur die Türe nach innen aufschieben müssen. Es hilft das stärkste Ziehen nicht, wenn man drücken muss...

Im Kreuzgang des Klosters servierten die Benediktiner dann ihre goldenen und roten Weine mit dem Schwergewicht auf der Sorte Lagrein, eine der ältesten Südtiroler Weine. Dazu gab es einen kleinen Imbiss. Die wunderschöne Barockkirche war auch mit den Symbolen der damals bekannten vier Erdteile geschmückt. Doch überraschenderweise waren die Figuren – auch die weiblichen - alle wohl angezogen.

Nach einem gemütlichen Bummel durch Bozen, wo fast keine Migranten zu sehen waren, war die Landesversuchsanstalt in Laimburg das letzte Ziel des Tages. Auch hier wurden die Besucher schon am Eingang von Wandbildern und Bronzeskulpturen begrüßt, die ungenügend bekleidete weibliche Wesen darstellten. Anscheinend lassen sich bei erotischer Kunst leichter gute Weine keltern.

Empfangen wurden die Gäste in einem herrlichen Felsenkeller. Beim Betreten hatte man das Gefühl, ins Mittelalter zurückversetzt zu sein. Der ganze Keller war aus einem Felsen gehauen. Die Stühle hatte so hohe Lehnen, dass man dachte, man wäre im Saal von König Artus Tafelrunde und die Lehnen hätten die Aufgabe, die Helme so hoch über den Köpfen zu platzieren, dass sie beim Essen nicht stören. Dazu wurde der Saal in ein wohltuendes Kerzenlicht getaucht. Passend waren auch die servierten Weine, alles delikate Forschungsweine aus Südtirol.

Auch hier gab es neben dem Weingenuss eine Vielzahl von spannenden Informationen zum Weinanbau. Neben der Geschichte wurden die Zukunftsaussichten nicht vergessen: Besorgt blicken die Verantwortlichen auf die Klimaveränderungen, die auch Südtirol stark tangieren werden. Bis zum Ende des Jahrhunderts wird ein Temperaturanstieg von vier Grad erwartet. Speziell auf die künftige Sortenvielfalt hat diese Erwärmung große Auswirkungen. Schon heute merkt man die höheren Temperaturen: Begann die Ernte vor einigen Jahrzehnten erst Anfang Oktober, so wird nun schon Mitte August gelesen. „Wir müssen wachsam sein“, meinte die Leiterin der Forschungsabteilung Weinbau, „immerhin ist der Wein das Beste, was die Erde hervorbringt.“

„Südtirols Zukunft – eine spannende Herausforderung für uns Winzer“. Diesen Vortrag hielt der Besitzer gleich zweier Weingüter in Margreid. Er stellte seinen biodynamischen Weinbau und seine Besitzungen vor, die teilweise bereits seit Jahrhunderten im Besitz der Familie seien. „Obwohl wir schon so lange Reben züchten, probieren wir doch immer wieder etwas Neues.“ „Und unsere Bauern werden dazu erzogen, nur bestes Traubenmaterial zu liefern. Sonst können wir auf dem Weltmarkt nicht konkurrieren.“ „Da merkt man schon den alten Adel“, flüsterte Magdalen. „Hieß es bei den Genossenschaften noch ‚Traubenlieferanten‘, so spricht der Gutsherr hier nur noch von Bauern.“

Als bei der Diskussion gefragt wurde, ob denn auf diesem Weingut auch veganer Wein produziert würde, runzelte Friedrich die Stirn. Werden denn nicht alle Weine nur aus Pflanzen gewonnen? „Nun, wir arbeiten mit zweierlei Methoden: Einmal klären wir den Wein mit Eiweiß, aber für die reinen Veganer nehmen wir dann auch schon einmal Bertoni, das ist ein Tonmaterial. So können wir beide Konsumentengruppen beliefern.“ Wieder etwas dazugelernt...

Der Gutsherr vergaß nicht zu erwähnen, dass seine Erntehelfer regelmäßig aus Polen, der Slowakei und Rumänien kämen. „In den letzten Jahren haben wir verstärkt Linder zum Lesen eingesetzt. Wissen Sie, diese haben eine besonders enge Beziehung zur Natur und es ist eine Freude, ihnen beim Arbeiten zuzusehen.“ Na so was!

Stolz berichtete er auch von seinen Versuchen, im Winter Rinder, in den letzten Jahren vor allem Ochsen, in den Weinbergen zu beherbergen. Zum einen werden die Reben gedüngt und zum anderen wird die Erde gut festgetreten. „Und die Bauern freuen sich, wenn sie das Vieh in dieser Jahreszeit nicht füttern müssen. Sie glauben nicht, was für gute Erfahrungen wir damit gemacht haben: Früher kam es vor, dass die Trauben nur ungleichmäßig gereift waren. Seit wir die Rinder einsetzen, haben wir nur noch Reben, die alle den gleichen Reifegrad aufweisen.“

Natürlich gab es zum Abschluss auch einige seiner Weine zum Verkosten. Probiert wurden sie im großen Versammlungssaal, dessen Decke schöne Stuckengel mit ausgeprägten Brüsten verziert waren. „Dieser Komplex“, so der Hausherr, „gehörte bis vor einigen Jahrzehnten den Trienter Bischöfen und wir mussten bis zum heutigen Tage noch keine Renovierung vornehmen. So solide wurde dieses Haus vor Hunderten von Jahren gebaut.“ „Siehst du“, murmelte Friedrich, „auch der Klerus erfreute sich an weiblichen Formen.“

Der Spätnachmittag gehörte der Traminer Kellereigenossenschaft. Der futuristische Bau erinnerte eher an eine Weltraumstation denn an einen Weinbaubetrieb. „Der Gründer der Genossenschaft Ende des neunzehnten Jahrhunderts war ein Pfarrer, der gleichzeitig auch Südtirol als Abgeordneter in Wien vertrat“, wusste der Obmann. „Auch bei den deutschen Kreditgenossenschaften und vielleicht auch Weinbaugenossenschaften hatte häufig der Pfarrer und der Lehrer das Zepter bei der Gründung in der Hand“ informierte Friedrich seinen Nachbarn. „Der Pfarrer hat einen starken Segen hinterlassen“ meinte Magdalen. „Im ganzen Haus gibt es nur eine einzige Skulptur - und das ist der Heilige Urban.“ Obwohl also hier kein Eros im Spiel war – soweit das ein Externer erkennen konnte – waren die exzellenten Gewürztraminer ein wunderbarer Abschluss des dritten Tages.

„Schau, so dürfte das Paradies ausgesehen haben!“ schwärmte Magdalen, als sie vom Trautmannsdorffer Schloss in Meran auf den riesigen Garten blickten. Hunderttausende von Blumen, zahllose Obstbäume, die jetzt schon Orangen, Mandarinen, Zitronen und Grapefruits trugen, Fische und Enten im See, unzählige weitere blühende Bäume und Sträucher – und alles umrahmt von heller Sonne beschienenen Bergen mit weißen Schneekappen. Natürlich hatte man auch hier hervorragend gearbeitete Bronzeakte nicht vergessen, damit der Blick nicht zu einseitig würde. Und auf den zahlreichen verschlungenen Terrassenwegen gab es immer wieder Aussichtspunkte, welche dem Betrachter die Schönheit Südtirols und speziell des Gartens vor Augen führte. „Es gibt viele außergewöhnlich reizvolle Gegenden auf unserer Welt – doch das Stückchen Erde hier ist kaum zu übertreffen.“

Arnstein, 26. April 2018